

Tilman Gempp-Friedrich

Zur Geschichte des Archivs Bibliographia Judaica¹

1 Einleitung

Die Bibliographia Judaica und später das Archiv Bibliographia Judaica hatten es sich zur Aufgabe gemacht, möglichst alle Jüdinnen und Juden, die auf Deutsch veröffentlicht haben, zu erfassen. Dabei standen nicht nur Literat*innen im Fokus, sondern auch geistes- und gesellschaftswissenschaftlich orientierte Autor*innen. Die Lebensdaten und die Veröffentlichungen dieser Personen wurden identifiziert und ihre Werke in Autopsie bibliographiert. Hierbei sollte keinerlei Wertung vorgenommen oder gar eine Auswahl getroffen werden, vielmehr war es das Ziel, auf unvoreingenommene Weise den jüdischen Beitrag an der deutschen Kulturgeschichte seit 1750 zu erfassen und darzustellen.

Wie so oft liegt auch dieser Anfang im Dunkeln und es entwickelte sich die eine oder andere Legende darum. Je weiter in der Vergangenheit dieser Beginn liegt, umso schwieriger scheint es, sich dem anzunähern, was den Tatsachen am nächsten käme. Unstrittig ist wohl, dass der Aphoristiker Elazar Benyoëtz und die promovierte Germanistin Renate Heuer Mitte der 1960er Jahre in Berlin aufeinandertrafen und gemeinsam die Bibliographia Judaica ins Leben riefen.

Die Eltern von Elazar Benyoëtz, der 1937 noch in Österreich geboren wurde, konnten sich mit ihm 1938 nach Palästina retten. Dort legte er 1959 ein Rabbinerexamen ab und widmete sich Lyrik und Aphorismen, sowohl als Autor wie auch Herausgeber. Im Jahr 1964 kam er mit der Idee, Beiträge für eine deutsch-hebräische Lyrikanthologie zu sammeln, nach Berlin und musste feststellen, dass es kein verfügbares Standardwerk zu jüdischen deutschsprachigen Autor*innen gab. Bei seiner Recherche begegnete er Renate Heuer, die zu dieser Zeit in einem Verlag arbeitete. Renate Heuer, die 1928 geborene nichtjüdische Deutsche, hatte selbst schon erste Ideen für ein Lexikon deutsch-jüdischer Autor*innen und so kam es, wie es in einer

¹ Dieser Beitrag ist im Kontext des vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst geförderten LOEWE-Forschungsschwerpunkts „Religiöse Positionierung. Modalitäten und Konstellationen in jüdischen, christlichen und islamischen Kontexten“ an der Goethe-Universität Frankfurt und der Justus-Liebig-Universität Gießen entstanden.

internen Dokumentation heißt: „Beide schmissen ihre Pläne zusammen und zogen nach Berlin ins Hansaviertel Bartningstraße.“²

Ganz so einfach und schnell ging es dann aber wohl doch nicht.

2 Die Anfänge der *Bibliographia Judaica*

Der Übergang von einer Idee zu einem Projekt erfolgte im Jahr 1966, als ein erster Finanzierungsantrag, der damals von den Berliner Professoren Eberhard Lämmert, Michael Landmann und Jacob Taubes bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft gestellt wurde, erfolgreich war.³ Die ersten beiden Jahre arbeiteten Renate Heuer und Elazar Benyoëtz zu zweit und gemeinsam, bevor 1968 Benyoëtz nach Israel zurückging. Er blieb dem Archiv weiterhin verbunden und arbeitete ihm beispielsweise durch Zeitschriftenrecherche oder Kontakt zu in Israel lebenden Angehörigen zu. Die ersten Mitarbeiter*innen, meist noch ehrenamtlich, konnten gewonnen werden. Eine große Hilfe in den Anfangsjahren war beispielsweise Erna Seitz, die Witwe des Schriftstellers Robert Seitz, da sie „viele Künstler [kannte] und mit ihren lebendigen Erzählungen viel zur Arbeit beitragen [konnte].“⁴ Zu nennen sind hier weiterhin Ursula Sternberg und Klaus von Welser.

Nach drei Jahren übernahmen die Professoren Wieland Schmidt, Berlin, und Paul Raabe aus Wolfenbüttel die Projektleitung, und es wurde der Umzug nach Frankfurt am Main geplant. Mit der Übernahme der Forschungsleitung durch den leitenden Bibliotheksdirektor der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, die heutige Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, entstand ab 1972 eine längerfristige wissenschaftliche Begleitung der *Bibliographia Judaica*. Bis 1978 übernahm Clemens Köttelwesch diese Aufgabe und gab sie an seinen Nachfolger, Klaus-Dieter Lehmann, weiter. Aufgrund der speziellen Umstände, dass Renate Heuer de facto die Projektleiterin war, als Privatperson ohne eine Anbindung an ein Forschungsinstitut oder eine Universität jedoch kaum die Möglichkeit hatte, Anträge auf Förderung einzureichen, entstand eine gewisse Abhängigkeit von den jeweiligen

2 Wahrscheinlich anlässlich des Umzugs 1984 in die Schwindstraße in Frankfurt wurde eine handgeschriebene, bebilderte Chronik angelegt, deren Urheberschaft leider ungeklärt ist. Es kann vermutet werden, dass sie als Geschenk zum Einzug für Renate Heuer angefertigt wurde. Sie findet sich in den internen Unterlagen des Archivs *Bibliographia Judaica* e. V. in Frankfurt am Main. Chronik, unpag. [S. 1].

3 Vgl. Renate Heuer (Bearb.): *Bibliographia Judaica*. Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache. Bd. 1: A–K. München 1981, S. V.

4 Chronik (wie Anm. 2), unpag. [S. 3].

„offiziellen“ Projektleitern. Das nicht immer harmonische Gefüge und das stark schwankende Engagement der Leiter bedingten sich wahrscheinlich gegenseitig und führten auch zu einem häufigen Wechsel.⁵

Ebenfalls im Jahr 1972, als die ersten Karteikästen gefüllt waren, die ersten Archivordner angelegt und schon eine respektable Anzahl an Namen und Werken identifiziert worden war, bildete man auf Verlangen der DFG einen wissenschaftlichen Beirat, der die Arbeiten begleiten sollte. Dieser bestand bei der Gründung aus Herbert Franke (damals München), Clemens Köttelwelsch (damals Frankfurt am Main), Eberhard Lämmert (damals Berlin), Klaus-Dieter Lehmann (damals Frankfurt am Main), Wieland Schmidt (damals Berlin) und Erich Zimmermann (damals Darmstadt). Mit dem Umzug nach Frankfurt, der Unterstützung des wissenschaftlichen Beirats und der Erfahrung der ersten Jahre konnte Renate Heuer „nun hier ein System in die Arbeit bringen, so daß man allmählich einen geordneten Aufbau erkennen konnte. Nach jeder DFG-Arbeitsbesprechung kam der bekannte Sternbergausspruch ‚was machen wir jetzt wieder anders?‘ Fr. Heuer entschloß sich nicht[s] mehr anders zu machen, sondern an ihrem Konzept festzuhalten [...]“⁶

3 Intention und Konzept

„Nichts Geringeres war beabsichtigt, als den jüdischen Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte in seinem Gesamtumfang zu erfassen und bio-bibliographisch darzustellen.“⁷ Grundlegend war die Forderung von Elazar Benyoëtz, dass sich die Deutschen selbst um dieses Desiderat kümmern sollten, und so wird im Vorwort des ersten Bandes der Bibliographia Judaica festgehalten: „Tatsächlich hat die Bibliographia Judaica außer ihrem Initiator nur deutsche nichtjüdische Mitarbeiter und ist, seit sie 1966 Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde, nur mit deutschen Geldmitteln finanziert worden [...]“⁸ Dies schuf allerdings auch Probleme der Legitimation eines solchen Projektes, das sich nicht zuletzt mit dem Phänomen „dieses deutsch-jüdischen Zusammenlebens“ vor der Vernichtung beschäftigen sollte. Einerseits schien es – gerade von deutscher Seite – eine Anmaßung zu sein, die sich selbst als deutsch verstehenden Autor*innen kaum zwanzig Jahre nach der

5 Es ist kaum möglich alle Personen zu identifizieren, die als Projektleiter fungierten. Nach Klaus-Dieter Lehmann scheint der damalige Direktor des Frankfurter Stadtarchivs, Dietrich Andernacht, involviert gewesen zu sein.

6 Chronik (wie Anm. 2), unpag. [S. 6].

7 Vorwort. In: Heuer: Verzeichnis, Bd. 1 (wie Anm. 3), S. VII.

8 Ebd.

Shoah wieder als Jüdinnen und Juden zu kennzeichnen. Andererseits blieb die Frage oftmals unbeantwortet, ob es nicht eine ebensolche Anmaßung sei, die Werke, die gewaltsam aus dem deutschen Kulturkreis getilgt, die Bücher die verbrannt wurden und die Urheber*innen, die ausgeschlossen, verfolgt und ermordet wurden, einfach wieder als ‚deutsch‘ zu bezeichnen.

Ebenfalls schwierig gestaltete sich die Ausarbeitung einer Definition, was und wer den jüdischen Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte überhaupt ausmacht. Welche Kriterien waren zulässig und sollten angewendet werden, um diesen Beitrag zu identifizieren und zu dokumentieren? Wer war überhaupt Jüdin oder Jude, wer konnte und sollte Aufnahme finden? Aus orthodoxer Sicht fielen die ‚Vaterjuden‘ heraus, aber die Getauften wurden erfasst, nach liberal-jüdischen Maßstäben wurden nur Mitglieder der Religionsverbände erfasst, und die zionistische Sicht war mit ihrer teils ethnisch-biologischen Definition und der in Teilen verbreiteten Vorstellung von einer ‚jüdischen Rasse‘ dem nationalsozialistischen Vokabular zu nahe. Nach langer Diskussion fanden schließlich Jüdinnen und Juden, Getaufte sowie Personen, die ein jüdisches Elternteil hatten, unerheblich, ob Mutter oder Vater, Eingang in die *Bibliographia Judaica*.

Eine weitere Abgrenzung war die Zuordnung zum deutschen Sprachbereich, innerhalb dessen die Autor*innen entweder lebten, „oder dem sie sich selbst durch die Sprache ihrer Publikation zugeordnet hatten.“⁹ Um den Umstand wissend, dass der Übergang von Jiddisch und Hebräisch zum Deutschen durchaus fließend war und sich der Tatsache bewusst, dass die Festlegung auf eine Jahreszahl immer etwas Willkürliches hat, einigte man sich auf das Jahr 1750 als Beginn des Untersuchungszeitraums. Ein Ende des Zeitraums war flexibler definiert und sollte alle vor 1933 geborenen Autor*innen umfassen, die, unabhängig vom Erscheinungsort, weiterhin auf Deutsch publiziert hatten oder haben.¹⁰

4 Arbeitsweise

Um mögliche Autor*innen zu identifizieren, wurden die schon vor 1933 verfügbaren Lexika ausgewertet, aber auch bekannte Antisemitica herangezogen. Nachkriegswerke wie die 1959 überarbeitete erschienene Neuauflage von Sigmund Kaznelsons „Juden im deutschen Kulturbereich“ waren ebenso hilfreiche Quellen. Eine äußerst umfangreiche Materialsammlung war das

⁹ Internes Dokument: Vorstellung der Arbeit, S. 3.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 4.

Lowenthalsche Privatarchiv. Dr. Ernst G. Lowenthal¹¹, oft als der Biograph des deutschen Judentums bezeichnet, gab bereitwillig Auskunft und stellte seine Unterlagen zur Verfügung. Namen konnten darüber hinaus auch in allgemeinen Nachschlagewerken identifiziert werden oder kamen im Laufe der Arbeit durch das Bibliographieren und die Auswertung von Zeitschriften neu hinzu. Nach der Identifizierung der Namen folgte die Verifizierung der zugrunde liegenden Lebensdaten und der jüdischen Herkunft durch eine umfangreiche genealogische Recherche in den Geburts-, Heirats- und Sterbematrikeln. Diese Arbeit gestaltete sich zu jener Zeit, als der ‚Eiserne Vorhang‘ noch Realität war, besonders schwierig. Die Zusammenarbeit mit Institutionen in der damaligen Deutschen Demokratischen Republik war wechselhaft und auch bei Auskünften aus anderen Staaten des Warschauer Pakts wie Ungarn oder der Tschechoslowakei war Geduld gefragt. Glücklicherweise kam es aber auch zu erfreulichen Kooperationen, wie beispielsweise mit dem Universitätsarchiv Prag, das zu einer verlässlichen Hilfe bei der Recherche wurde. Alle so gewonnenen Informationen wurden katalogisiert und, ob es nun Kopien, von Angehörigen überlassene Originalurkunden oder Exzerpte der unterschiedlichen Matrikel waren, im Archiv gesammelt und der Forschung zur Verfügung gestellt.

Wenn ein Name in die Bibliographia Judaica aufgenommen wurde, folgte die Identifizierung der Werke durch die einschlägigen Bibliographien, erweitert durch die Zeitschriftenauswertung, die durch den Ankauf der Steiniger-Sammlung deutlich erleichtert wurde. Nach Möglichkeit wurden alle Werke eingesehen und ausgewertet, um sie in Autopsie zu bibliographieren und Auszüge davon in einer Exzerptesammlung zu archivieren. Alle diese Informationen sind mit Quellenangabe auf Karteikarten vermerkt und folgen einem bestimmten Muster: Namenskarte mit Lebensdaten, Beruf, Kurzbibliographie; Quellenkarte mit weiterführenden biographischen Angaben, wie Eltern und der Ausweisung der genealogischen Quellen; Standardbibliographie; Autopsiekarte mit möglichen Annotationen und Hinweisen auf eventuell im Archiv vorliegende Exzerpte. Die Werkekarte gliedert sich in Werke, Rezensionen, Einzelbeiträge, Autographen – Briefe – Nachlässe, Literatur und Exzerpteverzeichnis.

11 Ernst Gottfried Lowenthal (1904–1994) war während der Weimarer Republik Mitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und Redakteur der auflagenstärksten jüdischen Zeitung, der C.-V.-Zeitung. Er kehrte schon 1946 von London nach Deutschland zurück und nahm eine wichtige Rolle bei der Erfassung und Sicherung jüdischen Kulturguts ein. Selbst veröffentlichte er 1981 *Juden in Preußen. Ein biographisches Verzeichnis*. 1989 vermachte er sein Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin.

Ein, im wahren Sinne des Wortes, unzählbarer Fundus für die Forschung, der stetig erweitert, ergänzt und korrigiert wurde. Den Umfang des gesamten ABJ zu erfassen wird nicht einfacher, wenn noch die über 100 Ordner umfassende Exzerptesammlung, die ungezählten Regalmeter umfassende Sammlung der genealogischen Recherche, der Korrespondenz mit Angehörigen und der Nachlässe hinzugenommen werden.

5 Bibliographia Judaica

Ohne eine Auswahl vorzunehmen und ohne den Versuch einer Kanonisierung wurden also Personen identifiziert, Daten verifiziert, Bücher aus aller Welt bestellt und die Werke in Autopsie bibliographiert oder aus Standardbibliographien übernommen. Die Karteikästen füllten sich immer schneller, die Ordner mit Exzerpten wurden immer dicker und die Korrespondenz mit Standesämtern, jüdischen Gemeinden, Archiven und Angehörigen umfangreicher. Etwa 20.000 Namen und mehr als 400.000 Karteikarten mit Werken kamen so zusammen. Ab 1981 konnten auch erste Ergebnisse der langjährigen Arbeit veröffentlicht werden und der Band 1, A-K, der Bibliographia Judaica erschien. Der zweite Band, L-R, konnte bereits drei Jahre später gedruckt werden, der dritte Band, S-Z, dann 1988. Um die Fülle an Änderungen, die sich immer wieder ergaben, abzubilden, wurde 1996 ein Nachtrags- und Ergänzungsband veröffentlicht. Diese als Findbücher konzipierten Bände erschlossen das über die Jahrzehnte angelegte Archiv und machten es möglich, eine Namensrecherche und die Ermittlung erster grundlegender Informationen auch von außerhalb tätigen zu können.

6 Von der Bibliographia Judaica zum Archiv Bibliographia Judaica e.V.

Da ab 1982 aus arbeitsrechtlichen Gründen eine weitere Förderung von Renate Heuer als Person durch die DFG nicht mehr möglich war, wurde nun versucht, zusammen mit Norbert Altenhofer, dem damaligen Leiter und engagierten Begleiter des Projektes, eine langfristige Lösung zu finden. Dabei wurde auch diskutiert, das Archiv in das im Entstehen begriffene Jüdische Museum Frankfurt zu überführen oder die Sammlungen dem Universitätsarchiv zuzuschlagen. Beide Lösungen stießen aus gutem Grunde bei Renate Heuer auf Ablehnung, trotz der prekären Situation der Bibliographia Judaica und ihrer drohenden eigenen Arbeitslosigkeit. In beiden Fällen wäre die

Sammlung wohl magaziniert worden und für die Forschung nur noch schwer zugänglich gewesen.¹² Aber auch sie selbst hätte sich von ihrem Lebenswerk trennen müssen.

Die Lösung bestand schließlich in einer Anbindung an das Institut für deutsche Sprache und Literatur II der Universität Frankfurt, allerdings als ein eingetragener Verein und nicht mehr als reine Projektanbindung. Die Motive hierfür waren: „Schaffung einer rechtlich selbstständigen Einrichtung als Träger des Archivs zur Erlangung öffentlicher Mittel und steuerbegünstigter Spenden für die Finanzierung der Archivarbeit nach Auslaufen der Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und als Basis für die vorgesehene Anbindung des Archivs an die Universität Frankfurt am Main; Institutionalisierung des Archivs zur Sicherung seiner Erhaltung und Fortführung, wenn Frau Dr. Heuer dazu nicht mehr in der Lage sein wird.“¹³ Damit bekam die ehemalige Bibliographia Judaica am 17.08.1983 ihre bis heute bestehende Form als Archiv Bibliographia Judaica e.V.¹⁴ Die Vereinbarung mit dem Institut und der Universität sah vor, dass zwar Räume zur Verfügung gestellt, aber keine Aufwendungen für Sachmittel oder gar Personalkosten übernommen werden.

Profitiert von dieser Assoziierung haben beide Partnerinnen. Die Universität konnte sich Publikationen, Vorträge und Lehrveranstaltungen gutschreiben, das Archiv konnte seine Sichtbarkeit im universitären Kontext stärken, eine größere Bekanntheit durch eigene Lehrveranstaltungen erreichen und hatte einen wesentlich einfacheren Zugang zu Fördermitteln, um Vorträge, Workshops und Konferenzen zu organisieren. Besonders der Lehrauftrag von Renate Heuer führte dazu, dass Studierende ins Archiv kamen und die Sammlung in der Lehre eingesetzt wurde.

7 Lexikon deutsch-jüdischer Autoren

Im Laufe der Recherchearbeiten war auch deutlich geworden, dass die Fülle an Material nicht nur durch die vier Findbücher erschlossen werden sollte, sondern durch das Lexikon auch die Informationen zugänglich gemacht werden sollten, die sonst nur über eine Recherche im Archiv selbst zur Verfügung standen. Da die Bände der Bibliographia Judaica lediglich eine alphabetische Liste von Namen, ergänzt durch Geburts- und Todesdatum

¹² Vgl. Norbert Altenhofer: Brief an Hans-Ulrich Korenke vom 30.01.1982. Der Brief befindet sich in den internen Unterlagen des Archivs.

¹³ Gründungsprotokoll des Archivs Bibliographia Judaica e.V. vom 17.08.1983.

¹⁴ Die Eintragung beim Amtsgericht datiert auf den 14.10.1983. Siehe Eintragungsurkunde.

sowie die jeweiligen Orte, eventuell mit Angabe des Berufes und einem Verweis auf die im Archiv selbst vorgehaltenen Werkinformationen umfassten, sollte das Lexikon auch ausführlichere Informationen enthalten und eine Kontextualisierung vornehmen. In den nächsten Jahren, bis zum unerwarteten Tod Norbert Altenhofers 1991 wurde das Konzept für das „Lexikon deutsch-jüdischer Autoren“ erarbeitet.

Trotz der Grundidee des ABJ musste für das Lexikon nun eine Auswahl von 1.300 Personen getroffen werden, dafür fanden nicht nur die biographischen Daten und eine Beschreibung der Werke Eingang, sondern auch wichtige Informationen zu den Lebensstationen und zum Freundeskreis. Mit den Rubriken „Gesellschaftspolitisches Engagement“, „Politisches Engagement“ und „Zionistisches Engagement“, ergänzt durch „Stellung zum Judentum“, war nun auch eine Verortung der Person innerhalb der Diskurse um Selbstverständnis und Zugehörigkeit möglich. Damit enthielten die 21 Bände, die von 1992 bis 2013 erschienen sind, nicht nur umfassende bio-bibliographische Angaben, sondern auch erste Impulse für eine diskursbasierte Auseinandersetzung.

Als Archiv und Lexikon 2001 zu einem Projekt der Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz wurden, führte das nach anfänglicher Begeisterung jedoch schnell zu erbitterten Auseinandersetzungen über das weitere Konzept des Lexikons. Es standen wohl auch der Status sowie die Weiterbeschäftigung der Mitarbeiter*innen des Archivs zur Disposition, sodass die Zusammenarbeit unter hohem finanziellen Einsatz Heuers wieder gelöst wurde.¹⁵

8 Das Archiv *Bibliographia Judaica* e.V.

Allerdings blieb das Archiv *Bibliographia Judaica*, auch nach dem Selbstverständnis von Renate Heuer, immer noch Archiv und wurde nicht ‚nur‘ zu einem Lexikonprojekt. Die immensen bio-bibliographischen Informationen, die nicht Eingang in das Lexikon fanden, sollten der Forschung weltweit zugänglich gemacht werden und dazu anregen, den zugehörigen Kontext zu erforschen. In den Räumen des Archivs selbst konnte und sollte mit dem

¹⁵ Es stellt sich als äußerst schwierig heraus, hierzu gesicherte und objektive Informationen zu erhalten. Daher sollte dieses Kapitel des ABJ, wenn denn irgendwann die Geschichte des Archivs umfänglich aufgearbeitet werden sollte, genauer beleuchtet werden. An dieser Stelle möchte ich es bei diesen wenigen und hoffentlich unverfänglichen Äußerungen belassen. – Vgl. hierzu auch den Beitrag von Karin Schlootz.

Material gearbeitet, gelernt und weitergeforscht werden; es sollten neue Projekte daraus entwickelt werden.

Das Archiv war gut in die Universität integriert und in der Stadtgesellschaft durch ein vielfältiges Angebot an Veranstaltungen sichtbar. Auch der Wunsch von Renate Heuer, als Archiv der Forschung zur Verfügung zu stehen, wurde spätestens mit dem Umzug in die Räume der alten Professorenvilla in der Georg-Voigt-Straße erfüllt. Hier gab es genügend Platz für kleinere Seminare und Vorträge, aber auch Ausstellungen – am wichtigsten war jedoch, dass die Sammlung griffbereit vor Ort war und in den Räumlichkeiten nun damit gearbeitet werden konnte. Nationale und internationale Anfragen mussten erledigt werden und das Archiv war in der Forschungslandschaft etabliert. Wissenschaftler*innen und Studierende kamen, um zu recherchieren, und fanden bei Renate Heuer immer eine offene Tür, um Details ihrer Arbeiten zu besprechen, Literaturhinweise zu erhalten oder in anderer Weise von ihrem Wissen zu profitieren.

Das ABJ konnte aus seinen Beständen heraus seine Publikationen weiter ausbauen und es kam zur Gründung der Reihe Campus Judaica im Campus Verlag Frankfurt. Hier wurden von 1995 bis 2013 meist biographische Arbeiten veröffentlicht, aber die 28 Bände umfassende Reihe enthielt auch Konferenzbände von eigenen Veranstaltungen, kommentierte Neuauflagen und Anthologien.

Im Jahr 2005 wurde die institutionelle Bindung an die Germanistik aufgehoben und eine Assoziierung mit dem Historischen Seminar begründet, so konnten die Räume behalten und die weiteren Arbeiten gesichert werden. Aus dieser Kooperation gingen neue Editionen hervor, wie der Briefwechsel zwischen Ludwig Börne und Jeanette Wohl. Am Lexikon wurde kontinuierlich weitergearbeitet und im Jahr 2013, ein Jahr vor dem Tod von Renate Heuer, erschien der abschließende Band 21 mit Nachträgen und einem Gesamtregister. Nicht zuletzt die Aufgabe des Campus Bockenheim durch die Universität Frankfurt führte dazu, dass das Archiv sich deutlich verkleinern musste und ein Publikumsverkehr nicht mehr möglich war.

9 Persönliche Beobachtungen

In den Gesprächen mit Frau Heuer schien es ihr immer wichtig zu sein, die deutsch-jüdische Symbiose in den Vordergrund zu rücken. Das hieß für sie die Suche nach dem Gemeinsamen und dem Besonderen, nach dem, was sich ergänzte, ohne sich auszuschließen. Es war nicht nur die Suche nach den Autor*innen und ihren Werken, es schien manchmal, als wäre es auch die Suche nach einer Zeit, die jüdisches und deutsches Leben nicht trennte,

die Suche nach dem Bindestrich, nach dem Deutsch-Jüdischen, dem Jüdisch-Deutschen. Dabei ging es nicht um eine Glorifizierung oder eine Verklärung dieser nicht einmal zweihundert Jahre währenden deutsch-jüdischen Geistesgeschichte, nein, diese wurde immer sehr kritisch hinterfragt, die Reibungspunkte wurden herausgestellt, der gesellschaftliche und strukturelle Antisemitismus klar benannt, aber es wurden auch die Räume hervorgehoben, die Möglichkeiten dargelegt, die es in dieser Zeit gab und die das Besondere einer gemeinsamen deutsch-jüdischen Kultur bedeuteten.

Die Definition, wer in diesem Falle dem Judentum zugerechnet wurde, machte das Vorhaben angreifbar. Es entstand der Eindruck, es werde gar keine Selbstzuschreibung akzeptiert und bei aller Abwehr biologistisch konnotierter Zuschreibungen in letzter Konsequenz doch eine Definition qua Abstammung gewählt. Im Falle der Findbücher zum Archiv kann dieses Vorgehen auch in aller Deutlichkeit kritisiert werden, denn ohne jede ausführliche Kontextualisierung entstand der Eindruck, alle hier verzeichneten Personen waren Teil einer unkritisch unterstellten gemeinsamen deutsch-jüdischen Geistesgeschichte. Erst in Form des später entstandenen Lexikons deutsch-jüdischer Autoren führte die Rubrik „Stellung zum Judentum“ zu einer, nun auch sichtbaren, kritischen Auseinandersetzung mit dem Verhältnis der Autor*innen zum Judentum und vice versa somit auch zur Positionierung innerhalb einer deutsch-jüdischen Kultur. Dies ermöglichte zumindest einen ersten Abgleich zwischen der Fremdzuschreibung und dem Selbstverständnis der einzelnen Autor*innen.

Das Anliegen von Renate Heuer und auch das Credo von Elazar Benyoëtz war es, die Distanzierung von allem Jüdischen nicht zu wiederholen, sondern zu lernen und zu begreifen, sich als Deutsche nicht für inkompetent in Fragen des Jüdischen zu erklären und so einer Auseinandersetzung mit der fast zweihundert Jahre dauernden gemeinsamen jüdisch-deutschen Kulturgeschichte aus dem Weg zu gehen.¹⁶ Das verwies einerseits in die Vergangenheit und gab den Protagonist*innen der deutsch-jüdischen Kultur wieder eine Stimme, die ihnen allzu oft nach der Shoah abgesprochen wurde. Auf der anderen Seite wies es aber auch in die Gegenwart, da eine deutsche Beschäftigung mit dem jüdischen Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte immer auch ihr einseitig beschlossenes und in die Vernichtung führendes Ende einschließen musste, sodass eine Auseinandersetzung über die eigene Verantwortung in der Konfrontation mit diesen Tatsachen stattfinden konnte.

Das ABJ hat sicherlich Pionierarbeit geleistet und es erstaunt immer noch, dass daraus kein großes Forschungsinstitut erwachsen ist. Aber auch mir wurde erst mit der Zeit bewusst, dass es nicht nur der unbestrittene Eigen-

16 Vgl. Vorstellung der Arbeit (wie Anm. 9), S. 2.

sinn und die ausgewiesene Meinungsstärke von Frau Heuer waren, die eine Institutionalisierung beziehungsweise dauerhafte Anbindung des Archivs an eine Institution oftmals verhinderten. Vielmehr veranlasste das gesunde Misstrauen einer Frau gegenüber den zu dieser Zeit ausschließlich männlich geführten Institutionen sie stets dazu, die Eigenständigkeit des Archivs zu verteidigen. Aneignungsversuche hat es einige gegeben und es hat viel Geld und noch mehr Kraft gekostet, das Archiv als offenen Ort der Forschung zu erhalten. Heute hat das Archiv keine eigenen Räume mehr und ist kaum vernünftig nutzbar. Dass es nun zu der schon lange geplanten Digitalisierung der Kartei gekommen ist, ist ein Glücksfall für die Forschung. Dennoch ist dem Archiv zu wünschen, dass es künftig auch wieder zu einem Raum in der analogen Welt wird, der zum Studieren und Recherchieren, zum Austausch und zur Diskussion einlädt.